

Geschichte und Geschichten

Die Kriegsjahre sind für mich Geschichte, keine persönliche Erinnerung. Allerdings sind es ganz besondere Jahre, die mir durch Begegnungen mit Zeitzeugen immer nahe und lebendig waren – eine Vergangenheit, die nicht vergangen ist, weil sie in so vielen eindrücklichen Schicksalen fortlebt.

Zu den ganz besonderen, oft aufwühlenden Begegnungen gehören diejenigen mit Veteranen aus Polen, die während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz interniert waren. Da schaute ich Menschen in die Augen, die Unbeschreibliches durchgemacht hatten; da hatte ich Menschen vor mir, die als junge Soldaten den Kampf an der Front erlebt hatten; da sprach ich mit Menschen, die damals Angehörige, Freunde, Kameraden und ihre Heimat verloren hatten.

Nun halten wir einen berührenden Band in den Händen, der einen faszinierend ungewohnten und ganz besonderen Blickwinkel wählt. Er erzählt uns von den Folgen der Kriegszeit, fernab historischer Schlaglichter: Vor uns taucht Persönliches aus dem Leben und aus der Liebe damals internierter polnischer Soldaten, ihrer Schweizer Partnerinnen und der gemeinsamen Kinder auf. Wir erfahren von menschlichen Verbindungen, die durch so harte und unglaublich schwierige Zeitumstände geformt wurden, dass sie auch das Leben der Nachkommen in verschiedener Hinsicht geprägt haben – bis zum heutigen Tag.

Dieses eindrückliche Buch zeigt uns mit seiner Sammlung von ergreifenden Schicksalen, dass Geschichte nicht nur aus nackten Daten und Zahlen besteht, sondern dass Geschichte die Summe vieler einzelner Lebensgeschichten ist, die es wert sind, für die Nachwelt festgehalten zu werden.

Ueli Maurer, Bundesrat

Vorwort

Dieses Jahr jährt sich zum fünfundsiebzigsten Mal die Aufhebung der Internierung und zum achtzigsten Mal der Übertritt der von General Bronisław Prugar-Ketling kommandierten 2. polnischen Schützendivision vom französischen in den Schweizer Jura. Einer der rund 12 500 polnischen Soldaten, die in der Schweiz interniert wurden, war mein Vater, Marian Ignacy Janiak. Wie viele andere verliebte er sich in eine Schweizerin und gründete eine Familie. Wir sind eine Polenfamilie. Alle Kinder wurden hier in der Schweiz geboren, als Polen.

Es ist verdankenswert, dass sich ein ehemaliger Internierter und zwanzig Angehörige dieser Familien bereitgefunden haben, ihre Familiengeschichte zu erzählen oder niederzuschreiben und publizieren zu lassen; Geschichten nicht nur der Internierten, sondern auch ihrer Nachkommen. Wie es den Internierten zumute war, kann man ebenso nur erahnen, wie man darüber mutmassen mag, was der Verlust der Heimat und Unsicherheiten bei ihnen ausgelöst und welche Ängste und Hoffnungen sie begleitet haben. In Gesprächen bestätigen viele Nachkommen, dass sie wenig darüber wissen, was die Väter vor dem Übertritt in die Schweiz und während der Internierung wirklich durchgemacht und erlebt haben.

Den Autorinnen und Autoren gelingt es, aufzuzeigen, wie ungleich die Schicksale ihrer Familien waren. Die Geschichten dieser Polenfamilien könnten unterschiedlicher nicht sein. Die Internierten gehörten verschiedenen Generationen und sozialen Schichten an. Unser Vater hatte als Kind die Wiederenstehung Polens nach dem Ersten Weltkrieg erlebt. Er war elf Jahre alt, als die Schweiz Polen am 10. März 1919 anerkannte. Andere Internierte waren damals noch nicht einmal geboren. Nach der Internierung haben viele Polen die Schweiz wieder verlassen. Über deren Schicksale wissen wir wenig.

Die Geschichten der Polenfamilien zeigen trotz der Unterschiede manche Berührungspunkte und Erfahrungen, die den meisten gemein sind. Ich denke vor allem an Probleme von Schweizer Müttern mit den Behörden ihres Landes. Nur weil sie sich in einen Polen verliebt hatten, riskierten sie Strafen und bei einer Heirat gar den Verlust ihres Bürgerrechts.

Die Lektüre der Geschichten ist ein Gewinn für Schweizerinnen und Schweizer mit und ohne persönlichen Bezug zu Polenfamilien, denn der Umgang mit den Internierten ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

Claude Janiak, Altständerrat (BL) und Nationalratspräsident 2006

Das ganz normale Leben eines Schweizers

Edward Zbigniew Królak und Ida Kräutli

«Ob Tadek, mein jüngerer Bruder, ordentlich begraben wurde? Vermutlich nicht – wir haben es nie erfahren. Er wurde einfach erschossen – da war er gerade mal sechzehn. Das Grab meines Vaters Bronisław hingegen wird wohl nie aufgehoben werden. Auch er wurde erschossen, aber er ruht zusammen mit vielen Gefallenen des zweiten Warschauer Aufstands im militärischen Teil des Powązki-Friedhofs. Meine Mutter hat das Konzentrationslager Buchenwald überlebt. Und ich? Ich bin erst nach sechzig Jahren zusammen mit meinem Sohn nach Warschau zurückgekehrt, als Besucher. Dazwischen habe ich fast ein halbes Jahrhundert das ganz normale Leben eines Schweizers geführt.»

Edward Zbigniew Królak wird am 7. Mai 1920 in Lemberg (Lwów) geboren, mitten in den polnisch-sowjetischen Krieg hinein. Am selben Tag erobert Polen die Stadt Kiew. Seit April finden in Antwerpen, im durch den Ersten Weltkrieg zerstörten Belgien, die Olympischen Sommerspiele statt. Die polnische Armee erringt bei der Schlacht um Warschau Mitte August einen Sieg, der als «das Wunder von Warschau» in die Geschichtsbücher Eingang findet. Für die junge Republik Polen endet dieser Krieg erfolgreich am 18. März 1921 mit dem Friedensvertrag von Riga. Der Ausgang dieses Krieges hat aber nicht nur Bedeutung für Polen, sondern auch für das politische Klima in ganz Europa. Die Niederlage der Roten Armee bei Warschau kann das Vordringen des Kommunismus nach Westen stoppen. Die Sowjets müssen ihre Hoffnungen, die Weltrevolution über die «Leiche Polens» nach Westeuropa exportieren zu können, vorerst begraben. Sie beklagen zudem den Verlust von Teilen Galiziens mit Lemberg, Teilen der Westukraine und Weissrusslands – diese Schmach sollten die Russen so schnell nicht vergessen.

Das Glück der Familie von Bronisław und Anna Królak ist komplett, als 1924 der zweite Sohn Tadeusz geboren wird. Vater Bronisław findet 1927 bei einer polnisch-französischen Öl- und Brennstoff-Firma in Warschau eine Anstellung als Vizedirektor. Die Królaks beziehen eine grosszügige Wohnung in einem Aussenquartier Warschaus, nahe dem Hauptbahnhof, an der Grojecka 20c. Edward besucht das Gymnasium und absolviert die damit verbundene militärische Grundausbildung, damit er später die Offizierslaufbahn antreten kann. Im Frühling 1939 besteht er die Maturi-

tätsprüfung, im Oktober soll er seinen ordentlichen Militärdienst antreten. Allerdings: Mit dem Überfall Deutschlands auf Polen beginnt am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg. Edward meldet sich umgehend bei der Militärbehörde in Warschau. Diese ist mit der Mobilisierung der Armee völlig überlastet und weist ihn an, «einfach mal direkt Richtung Osten, am besten Richtung Brest (Brześć)» zu gehen, dort würden sich Teile der Armee reorganisieren. Es sind Schulferien, Mutter Anna und der fünfzehnjährige Tadeusz fahren vorübergehend zu einem Onkel aufs Land nahe Warschau, während Edward und sein Vater Richtung Osten aufbrechen.

Bereits am 17. September marschiert die Rote Armee im Zuge des Hitler-Stalin-Pakts ebenfalls in Polen ein. Von Anfang an ist klar, dass sich die Russen die 1921 verlorenen Gebiete zurückholen wollen. Sie stossen kaum auf Gegenwehr und besetzen rasch grosse Teile Ostpolens und schliesslich mehr als die Hälfte des polnischen Staatsgebiets. Gleichentags zerschlägt die Wehrmacht den polnischen Widerstand, der Staat bricht zusammen. In der darauffolgenden Nacht verlässt die Regierung Polen und wird im neutralen Rumänien interniert. Acht Tage später wird in Paris eine Exilregierung gegründet und Władysław Sikorski zum Ministerpräsidenten und Oberkommandierenden der Exilstreitkräfte ernannt. Die letzten polnischen Truppen kapitulieren am 6. Oktober 1939.

Die beiden Männer wollen nicht in sowjetische Hände fallen und müssen umkehren – wieder ein mehrtägiger Fussmarsch, diesmal zurück Richtung Warschau. Die Mutter ist inzwischen bei Bekannten in der Altstadt untergekommen, während der Bruder sicherheitshalber noch beim Onkel bleibt. Doch auch Warschau ist bereits in fremden Händen: Innerhalb von zwei Wochen ist die Stadt bombardiert und von der deutschen Wehrmacht besetzt worden.

«Bei der Rückkehr nach Warschau wurde meinem Vater und mir der Zutritt zur Stadt verwehrt. Es war der 5. Oktober 1939. Die Wehrmacht organisierte an diesem Tag eine Siegesparade für Adolf Hitler. Und so mussten viele Menschen innerhalb kürzester Zeit die Stadt erst einmal vorübergehend verlassen. Innerhalb einer halben Stunde verliessen Hunderte von Menschen die Innenstadt Warschaus. Uns hiess man im Praga-Viertel auf der rechten Seite der Weichsel (Wisła) mit direktem Blick auf die Altstadt warten. Wir hatten bereits gehört, dass die Altstadt stark zerstört worden war. Aber was wir an Verwüstungen sehen konnten, bereitete uns wirklich Angst und wir sorgten uns sehr um meine Mutter. Weil ich unbedingt wissen wollte, wie es ihr geht, wandte ich mich auf gut Glück an einen der vielen Männer, die aus der Stadt herausmarschierten. Ich fragte ihn, woher er komme, und er meinte müde: <Aus der Altstadt.> Ich fragte weiter nach der Strasse,

an der die Freunde meiner Mutter wohnten. Es stellte sich heraus, dass er aus derselben Strasse kam, und seufzend meinte er, dass diese Strasse noch recht gut erhalten sei. Ich hakte nach und fragte nach dem Haus. Was für ein unglaubliches Glück, er wohnte ausgerechnet in diesem Haus, kannte meine Mutter und hatte sie noch kurz vorher gesehen. Sechs, sieben Stunden später durften wir dann endlich in die Altstadt hinein und waren bald mit meiner Mutter vereint. Zu dritt kehrten wir in unsere Wohnung an der Grojecka zurück. Das Haus stand zwar noch, aber der Balkon war einfach weggeschossen und in der ganzen Wohnung sämtliche Fensterscheiben zerstört worden. Diese Nacht verbrachten wir damit, im Dunkeln mit Tüchern und Kartons erst einmal alles behelfsmässig zu flicken. Einige Tage später stiess dann auch mein Bruder wieder zu uns. Leider blieben uns nur noch knapp vier gemeinsame Monate in diesem Haus.»

Im Osten hat Edward einige Schulfreunde und Unteroffiziere getroffen. Die jungen Männer sind sich einig: Sie müssen so rasch als möglich nach Frankreich gelangen und sich der polnischen Exilarmee anschliessen. Edward will keineswegs fliehen, aber auf jeden Fall für Polens Freiheit kämpfen. Für den Neunzehnjährigen ist es unvorstellbar, ohne Waffe in Polen zu bleiben. Insbesondere auch weil die Nazis die Bewohner Warschaws terrorisieren: Menschen werden willkürlich misshandelt, verprügelt, festgenommen oder erschossen. Oder sie werden von Strasse weg in deutsche Arbeitslager deportiert. Jeden Morgen sieht man Leichen an den Laternenpfählen hängen. Und immer öfter vernimmt man in Warschau von russischen Gräueltaten im Osten Polens.

Ende Januar 1940 schliesslich bricht Edward zu dieser Reise Richtung Frankreich auf, zusammen mit drei anderen Männern: seinem Instruktor aus dem militärischen Vorunterricht am Gymnasium und dessen Brüdern, der eine Fähnrich, der andere Leutnant. Sein Bruder Tadeusz will mit nach Frankreich. Aber Edward weigert sich, ihn mitzunehmen, zumal die Reise für den Jungen zu gefährlich sein könnte und sich die Mutter deswegen sehr grosse Sorgen macht. Gemeinsam entscheidet die Familie, dass er bei den Eltern bleibt. Mit wenig Geld und viel Hoffnung setzt sich Edward zusammen mit den drei Männern in den Zug Richtung Krakau. Weder Fotos noch irgendwelche Andenken darf er mitnehmen, sie könnten den jungen Warschauer als Flüchtigen enttarnen. Nur seine Longines-Uhr, ein Geschenk der Eltern zur Matura, nimmt er mit.

«Die Reise von Warschau nach Krakau war umständlich, eine Eisenbahnbrücke war zerstört. Der Zug fuhr nur bis zur Brücke, dann mussten wir zu Fuss über eine provisorische Brücke zum nächsten Bahnhof marschieren. Und da hiess man die polnischen Fahrgäste warten. Der Wartesaal war für die

Deutschen reserviert. Ich hatte am Gymnasium Deutsch gelernt – so habe ich mich in eine Ecke verdrückt, wo's warm war. Wenn ich angesprochen wurde, nuschelte ich etwas in Deutsch und wurde in Ruhe gelassen.»

Mit einem der nächsten Züge gelangen die vier endlich nach Krakau, wo sie bei einer Bekannten übernachten dürfen. Dann geht es weiter in die westlichen Karpaten, nach Zakopane, dem bekannten Wintersportort, in dem noch ein Jahr zuvor die alpinen Skiweltmeisterschaften durchgeführt worden sind. Das Wetter ist so schlecht, dass es kein Weiterkommen über die Berge gibt. Während einer quälend langen Woche sind die Männer gezwungen, besseres Wetter abzuwarten. Ein Schmuggler soll sie durch die Hohe Tatra und über die ungarische Grenze führen. Edward muss sich ein paar Ski kaufen, sonst kann er sich dem Trupp nicht anschliessen. In der achten Nacht dann geht es los, denn sie werden sich nur während der Dämmerung und im Schutze der Nacht fortbewegen dürfen. Die anstrengende Tour führt die Männer hoch über tief verschneite Berge und die polnisch-ungarische Grenze wieder hinunter in die rund 180 Kilometer entfernte Stadt Košice (dt. Kaschau, ung. Kassa) in der heutigen Slowakei.

Košice gehört 1940 zu Ungarn und ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Von da wollen die Männer mit dem Zug weiter nach Budapest. Der nächste Zug fährt aber erst in zwei Tagen und so übernachten sie in der Nähe des Bahnhofs, wo sie prompt von einem Polizisten aufgegriffen werden. Seine Frage, was sie hier wollen, beantworten sie ganz ehrlich und offen: «Unser Ziel ist Budapest, wir warten auf den nächsten Zug.» Der Polizist macht den Vorschlag, auf dem warmen Polizeiposten zu übernachten. Sie willigen etwas gutgläubig ein und verbringen die Nacht in einer unverschlossenen Zelle. Am frühen Morgen jedoch erscheint ein Mann des ungarisch-polnischen Hilfskomitees und erklärt ihnen, dass die Deutschen verlangten, jeden Flüchtigen zurück an die Grenze zu bringen. Er weist sie an, auf den Militärtransport zu warten, der sie in eine Kaserne und anschliessend zurück zur Grenze bringen werde. Aber sie sollten keine Angst haben, man werde sie ganz bestimmt nicht den Deutschen ausliefern.

«Tatsächlich hat man uns zurück an die rund 90 Kilometer entfernte polnisch-ungarische Grenze gebracht. Sie liessen uns aussteigen, drückten uns einen Zettel in die Hand, drehten ab und fuhren davon. Wir warteten eine Viertelstunde im Wald und marschierten anschliessend wieder zurück nach Košice. Auf dem Zettel stand eine Adresse. In diesem Haus versteckten wir uns, bis wir mit dem nächstmöglichen Zug die Nacht hindurch Richtung Budapest fahren konnten. Das ungarisch-polnische Hilfskomitee beschaffte uns sogar die Fahrkarten. Es war sehr früh am Morgen, als wir nach rund sechs Stunden Fahrt am Hauptbahnhof in Budapest ausstiegen. Bis wir uns bei der polnischen Gesandtschaft melden konnten, mussten wir noch

irgendwie die Zeit totschiagen, vor allem aber möglichst unauffällig bleiben. Auf der Suche nach einer für einige Stunden geeigneten Bleibe spazierten wir, sozusagen geradewegs aber nichtsahnend, in eine Kneipe mit einigen leichten Damen. Prompt gab es eine Polizeikontrolle – wir taten alle vier so, als wären wir mit den Damen hier und diese spielten mit. Selbstverständlich zeigte sich die Polizei sehr verständnisvoll und liess uns in Ruhe.»

Und endlich können sie sich bei der polnischen Gesandtschaft melden. Dazu aber müssen sie erst einmal an der Wache, die von älteren ungarischen Pfeilkreuzlern gestellt wird, vorbeikommen. Wiederum warten. Während die Wache auf einen Kontrollgang geht, können die vier die wenigen Minuten nutzen, um unbemerkt in das Gebäude zu gelangen. Edward darf vorläufig bleiben. Die Gesandtschaft besitzt im Stadtteil Pest eine Villa, in der polnische Flüchtlinge untergebracht sind. Hier können die vier «Flüchtlinge» bis zur Weiterreise unterkommen. Der Winter 1940 ist sehr streng und hart. In ganz Ungarn fahren weder Züge noch Busse und so muss Edward fast zwei Wochen auf seine Weiterreise warten. Es ist so kalt, dass nach und nach ein Teil des Mobiliars der Villa und die Gartenzäune verbrannt werden, um kochen und die Räume ein wenig warm halten zu können. Das Essen ist knapp, kaum ausreichend für alle. Bald hat Edward kein Geld mehr. Er hat bereits in Košice nicht nur seine Skis, sondern auch seine geliebte Longines-Uhr gegen ein Frühstück eintauschen müssen. Die polnische Gesandtschaft unterstützt den jungen Mann und zukünftigen Soldaten der Exilarmee mit Lebensmittelgutscheinen und übernimmt auch die Ticketkosten von Budapest bis zur französischen Grenze. Als sich die Wetterverhältnisse endlich bessern, muss er für die Weiterreise auf dem ungarischen Polizeiposten eine Ausreisebewilligung abholen. Für jüngere Männer wie Edward eine Formsache. Er ist mit neuen Papieren ausgestattet und als Student registriert. Flüchtlinge und über Dreissigjährige dürfen keinen Zug besteigen und werden zurückgewiesen. Deshalb trennen sich in Budapest die Wege der vier Männer; die drei anderen werden interniert – man verliert sich aus den Augen. Edward wird zeitlebens nie erfahren, was aus seinen Kameraden geworden ist.

Da Italien zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Krieg ist, kann Edward riskieren, mit dem Zug über Jugoslawien und Italien nach Frankreich zu fahren. Die Fahrt verläuft einigermaßen problemlos. An der italienisch-französischen Grenze bei Menton meldet sich Edward bei einem Militärposten und erhält ein neues Ticket bis nach Bressuire bei Parthenay, wo die 2. polnische Schützendivision stationiert ist. Dort wird er ins 202. schwere Artillerieregiment eingeteilt, bewaffnet und ausgebildet. Nach einer weiteren Ausbildung wird er zum Unteroffizier befördert. Die polnische Division

ist mehr schlecht als recht ausgerüstet: veraltete Waffen, nicht genügend Munition. Nach dem deutschen Angriff auf Belgien und Holland wird versucht, die Ausrüstung zu vervollständigen und zu verbessern. Und fast von einem Tag auf den anderen wird die Division unter dem Kommando von General Bronisław Prugar-Ketling zur Kampfeinheit.

Am 1. Juni erreicht die Division Colombey-les-Belles südöstlich von Nancy und gehört ab sofort zur Reserve der III. französischen Armee, welche für die Verteidigung der Maginot-Linie verantwortlich ist. Zehn Tage später wird sie zur Verstärkung der VIII. Armee in die Region von Belfort befohlen und wird zu einem Teil des 45. französischen Armeekorps. Am 16. Juni wird der Weg Richtung Süden bei Héricourt durch die schnell vorstossenden und übermächtigen deutschen Truppen versperrt. Die feindlichen Panzereinheiten bilden einen Halbkreis, der sich von Montbéliard im Norden bis Pontarlier im Süden ausdehnt. Das 45. französische Armeekorps samt der 2. polnischen Schützendivision ist eingekesselt und befindet sich in einer dramatischen Lage.

Drei Tage später, am 19. Juni, melden sich im Morgengrauen am Grenzposten Goumois im Schweizer Jura zwei Offiziere mit der Bitte, dem französischen und dem polnischen Gesandten in Bern je eine Botschaft zu übermitteln. Darin wird auf die hoffnungslose Lage aufmerksam gemacht und darum gebeten, die Schweizer Regierung zu ersuchen, die Grenze überschreiten und sich in eine Internierung nach dem Haager Abkommen begeben zu dürfen. Dem Gesuch wird umgehend entsprochen, denn General Henri Guisan hat das Kampfgeschehen an der westlichen Landesgrenze aufmerksam verfolgt und in weiser Voraussicht zusammen mit dem Bundesrat bereits am Vortag vorbereitende Massnahmen für den Fall einer französischen Internierungsanfrage getroffen.

So überschreiten bereits zwischen dem 19. und 21. Juni 12 500 Angehörige der 2. polnischen Schützendivision und 30 000 Franzosen unter General Marius Daille im Jura die Schweizer Grenze. Sie werden unmittelbar nach dem Einmarsch entwaffnet. Teilweise erfolgt die Entwaffnung im Marsch. Die einmarschierenden Kolonnen der Soldaten sind dicht und man will mit dieser Massnahme den Bewegungsfluss nicht unterbrechen. Edwards Einheit, am Nachmittag noch in Ferrières-le-Lac stationiert, überschreitet die Grenze in der Nacht vom 19. Juni 1940 über die Doubs-Brücke bei Goumois.

«Viele der Franzosen mochten uns Polen nicht sonderlich. Sie gaben uns oft zu verstehen, dass sie nicht gewillt seien, ‹für Danzig zu sterben›. Einige von ihnen warfen auch bald schon, noch auf französischem Boden, ihre Gewehre in den Strassengraben. Wir Polen fackelten nicht lange und sam-